

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Teufel als Glöckner. Von Benno Rüttenauer

[urn:nbn:de:bsz:31-335901](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335901)

Der Teufel als Glöckner.

Von Benno Müttenuer.

Es ist vielleicht heute noch so, ich weiß es nicht, aber in früheren Zeiten, wenn einer zu Dingskirchen i. e. Leute fragte, ob es wahr sei, daß sie ihre schöne Kirche dem Teufel verdankten, da gab es böses Blut und einigemal sogar Mord und Totschlag.

Und doch hat sich, wie man weiß, der hl. Wolfgang keine Schande daraus gemacht, sondern einen Ruhm, daß ihm der Teufel die Steine karren mußte zu seinem Münsterbau, was der fromme Meister Moritz so schön in Farben gestellt hat, wie es in einem Bilderfaal der großen und schönen Stadt München noch heute zu sehen ist.

Freilich nicht ganz so stand es mit der Kirche zu Dingskirchen.

Dieser lieblich gelegene Ort hatte einmal über hundert Jahre, seinem Namen zum Trost, gar keine Kirche mehr, sondern nur noch eine Ruine von einer Kirche, so daß die guten Leute nach Tripsdrill in die Messe gehen mußten, das sie nicht wenig ärgerte, denn sie verachteten den Ort Tripsdrill. Das war aber so gekommen.

Bei Dingskirchen sieht man noch heute zwei bewaldete Hügel, und jeder trägt auf seinem Gipfel die Ruinen oder vielmehr die spärlichen Trümmer einer alten Ritterburg.

Außer diesen elenden Trümmern sind auch noch die Namen der beiden Burgen erhalten. Die eine heißt Ellenbogen und die andere Schnellbogen oder Schnellenbogen. Und die die Burgen, so hießen einst auch die Ritter. Aber trotz dieser Verwandtschaft der Namen und vielleicht auch des Blutes, haßten sie sich tödlich.

Beide waren wilde Raubvögel, und welche dem Kaufmann, der ohne genügende Waffenharnisch die Straße zog gen Ulm oder Ingensburg, oder dem armen Bäuerlein, das in Schwein oder Rind oder auch nur eine arme Ziege zu Markt führte: wer dem Schnellbogen in die Hände, und dann ade ihr Messersacke aus dem Morgenland, ihr Tuchhüllen aus Brabant, ihr dickbäuchigen Butter mit Malvasier und Muskateller aus Syrakus, und ade auch, du magere Ziege, du blödes Kälblein, du fettes Schweinchen, und

ihre Eigentümer konnten von Glück sagen, wenn sie mit Beulen und gebrochenen Gliedern davontamen und nicht in ihrem Blut zurückblieben und den Raben zur Speise wurden.

Aber trotz ihrem wüsten Leben gingen die beiden Ritter jeden Sonntag zu Dingskirchen in die Messe. Sie hatten dazu noch einen besonderen Grund.

In der Kirche zu Dingskirchen, hoch über dem Langschiff der Gemeinde, im Chor gleich rechts neben dem Altar, befand sich ein reich-



Zwei bewaldete Hügel und jeder trägt auf seinem Gipfel die Trümmer einer Ritterburg . . .

geschmütztes Gestühl aus schwarzem Holz mit roten Rissen. Das war der Ehrenplatz der beiden Ritter, und auf diesem Throngestühl vor ihrer Gemeinde zu prunken mit ihren lang herunterhängenden Schnauzbärten, in ihren Wämfern mit bunteschlichtigen Ärmeln, ihren steifen Kragenmänteln von gestohlener Seide aus Smyrna, das hätten sie sich um keinen Preis versagen mögen.

Leider gab es nichts Urkundliches darüber, wem von den beiden Rittern das Recht zustand auf den ersten Platz nächst dem Altar und wer sich mit dem zweiten zu begnügen hätte. Seit langer Zeit aber stand immer der Schnellbenger zu oberst, weil er der ehrgeizigste und hochmütigste war und sich das Frühaufstehen nicht verdrießen ließ, und der Ellenbogen, der immer etwas später kam, mußte sich hinter dem breiten Rücken des andern zu seiner Stelle hineindrücken, was ihn jedesmal unfählich giftete, aber als fauler

Kerl ließ er es so gehen und fraß jeden Sonntag seinen Kerger in sich hinein, wenn er ihm auch gleich nicht schmeckte.

Aber eines Samstags hatte sich der Schellenbogen einige wilde Kerle und einige Weibsen auf seine Burg geladen und so leerten sie zu dem wilden Schweinskopf ein ganzes Faß des feurigen Muskatellers; da schlief und schnarchte der Ritter etwas lang in den Tag hinein, fast über die Zeit der Messe hinaus.

Als er dann erwachte, geriet er in keine kleine Wut über sich selber. Sein erster Gedanke war wohl, ich bleib zu Hause. Doch da fiel ihm der Ellenbogen ein. Nun wird der Bärenhäuter sich auf meinen Platz gestellt haben, dachte er, das darf nicht sein, es könnte ein Gewohnheitsrecht daraus werden.

Und also flugs in die Kleider. Als er in der Kirche ankam, war der Pfarrer mit seiner Messe schon nahe bei der Heiligen Wandlung. Mit klirrenden Sporen schritt der Ritter durch das Langhaus hinauf zum Chor, und da stand wirklich der Ellenbogen im sanftschimmelblauen Mäntelchen auf dem obersten Platz, das Mäntelchen des Schnellenbogen aber glühte gelbrot wie Feuer.

„Herr Ritter“, sprach er zu seinem Nebenbuhler, „Ihr steht auf meinem Platz, wollet gefälligst nach links rücken.“

Der Ellenbogen rückte aber nicht im geringsten, er stand fest wie eine Mauer und schien auch taub und stumm wie eine Mauer. Da überkam den Schnellenberger, dem der Muskateller noch immer im Gehirn rumorte eine solche Wut, daß er erst rot wurde wie eine Wahnblüte und dann grau wie eine frisch getünchte Wand, und sich nicht mehr zu helfen wußte. Und plötzlich, weil er zu ersticken meinte, ergriff er seinen Dolch, der ihm armslang mit einem Kettlein am Gürtel hing, und stieß das lange, scharfe Eisen dem andern in den Wanst, der sofort aufbrüllte wie ein Stier und dann, indem er röchelnd zusammensank, seinerseits wirklich erstickte.

Das geschah in demselben Augenblick, als gerade das Muegelslein läutete und der Priester in Gestalt der weißen Hostie den Leib unseres Herrn und Heilandes zur Anbetung der Gemeinde hoch in die Höhe hielt.

Die Folgen dieser schrecklichen Tat folgten ihr auf dem Fuß. Der Kaiser ließ die beiden Raubschlösser von Grund aus zerstören und der Bischof die Kirche schleßen und belegte sie mit dem Interdikt für alle Zeiten. Dadurch wurden allerdings die Unschuldigen am härtesten bestraft. Denn die guten Dingskirchner hatten trotz ihres Namens nun keine Kirche mehr und mußten nach Tripsdrill in die Messe gehen. „Wenn es nur nicht gerade Tripsdrill wäre“, sagten sie.

Es hatte also der Teufel, nämlich der Teufel des Hasses und des Hochmuts ihnen ihre Kirche genommen, und so war es also nur in der Ordnung, daß er sie ihnen auch

wieder gab. Aber die Dingskirchner fanden den Teufel zu gut und glaubten nicht das Höchste. Erst als das Wunder zur Tatsache geworden und nun war's freilich keine Kunst mehr glaubten sie daran, wenigstens lange später freilich wollten sie nicht mehr daran innert werden.

„Wenn es nur nicht gerade Tripsdrill wäre“, sagten sie, gingen aber doch hin am Sonntag. Denn die Menschen gewöhnen an alles, sogar an Tripsdrill. Zur Enttäuschung besah der Ort nun zwei Türme auf die er stolz sein konnte, wenn er wollte.

Er besah deren sogar drei, und die dritte war die Kirche. Das Dach und die Spalten waren längst zusammengebrochen und die Decke eingestürzt, und bald wuchs ein großer Wald aus dem Innern empor, Birken, Kiefern durcheinander und auch Fichten Föhren. An dem abbröckelnden Gemäuer klammerte sich der Hollunder fest mit seinen schwärzlichen Baub und seinen schloßartigen Blütenolden und tausenderlei anderem Strauch. Darin nisteten die Vögel des Dorfes und die Dohlen und Falken nach ihrer Wohnung in den Mauerlöchern.

Am besten hielt sich noch der Turm. In seine Lüre war längst aus den Angeln gefallen und seine steinernen Wendeltreppen hatten so viele Zahnlücken, ich wollte nicht auf die Stufenlücken, daß der Rücken mehr waren als die Stufen. Es wäre also für einen Menschen kein Leichtes gewesen, da hinaufzugehen. Auch konnte das keinem Dingskirchner einfallen, denn der verfehnte Turm war von ihnen gemieden, wie wenn der Gebeiß vielleicht gar, man konnte nicht mehr seine Wohnung darin aufgeschlagen haben.

Und so wußte auch niemand im ganzen Dorf, was wohl aus den Glocken geworden war da droben auf dem Turm, von dem allerlei Gerücht herunterhing.

Und also die Dingskirchner wußten nichts vom Schicksal ihrer Glocken und dachten weiter nicht daran.

Aber an einem schönen Frühlingstag am Tag vor Sankt Walpurgis, hörten plötzlich vom Turm her ihre Glocken läuten. Aber sie läuteten kein frommes Ave Maria wie die Dingskirchner bald erfahren sollten. Denn nun überwandten sie doch ihre Lüre und alle, Groß und Klein, liefen hinaus der Kirchenruine und dem Turm, wo alles ein Stückchen außerhalb des Dorfes auf einem Hügel lag, der selber eine artige Insel bildete, weil er seit dem Kirchensturz von niemand mehr betreten wurde.

Liefen also hinaus und die kühnen drangen sogar über die faulen Bretter verfallenen Türe hinweg in den inneren Turmraum hinein, wo einst die Glocken läutet wurden an langen, dicken Seilen, nun morsch wie ein Misthaufen am Boden lagen. Da standen sie und guckten.

Der
Er ho

Da erich
Biegung
Hwarz
er Teufe

„Der Teufel!“ schrie plötzlich einer in Spitzhörnern und mit Augen, mit was für höchstem Entsetzen. Die untergehende Sonne warf ge-
Er hatte nicht schlecht gesehen. Um eine rade einen letzten roten Schein durch ein



Da erschien auf der Spitze des Turmes der Teufel in leibhaftiger Gestalt, zottelhaarig und behörnt . . .

Die Biegung der Wendeltreppe zeigte sich eine schwarzzottige Gestalt, wirklich schwarz wie fürchterlichen Augen, glühend wie das höllische Feuer selber, obwohl das noch kein

Dingskirchner gesehen hatte. Das höllische Gespenst selber stützte beim Anblick der Bauern und so wurden seine Augen noch starrer und größer, wie zwei glühende Kohlen.

Die Dingskirchner besahen sich aber den Teufel nicht allzu lang und allzu genau. Sie hatten ja auch wirklich genug gesehen, die Bodsfütze, das schwarze Zottelhaar, die quergeription Hörner und vor allem die Glühäugen. In wildem Entsetzen rasteten sie davon, der Teufel lachte. Wie eben der Teufel lacht. Ein höhnisches Meckern war's. Das entsetzte die Dingskirchner noch mehr und mancher meinte nicht anders, als daß ihm der Satan schon im Nacken säße.

Aber die Dingskirchner, als gute Schwaben, haben auch einen guten Schlaf und am andern Morgen glaubten sie ganz ernstlich, sie hätten den ganzen Spuk nur geträumt und gingen wie allemal an ihr Tagewerk.

Als jedoch die Sonne sich zum Untergang senkte, Himmelwetter noch einmal, da läutete die Glocke schon wieder, läutete sogar heute viel länger. Doch als es aufgehört hatte zu läuten, da geschah etwas viel Graufigeres. Da erschien auf der Zinne des Turmes zwischen den Sträuchern, die dort wuchsen, der Teufel in leibhaftiger Gestalt, genau so zottelhaarig schwarz, genau so bodsfüßig und genau so behört, wie sie ihn am ersten Tag in der Nähe gesehen hatten. Und wie er höhnlachend auf sie heruntermeckerte. Ja noch einen andern Laut wollten einige gehört oder gar gerochen haben und dem Teufel ist so etwas wohl zuzutrauen.

Die Dingskirchner hätten zwar gern geglaubt, daß sie träumten, sie sind ja Schwaben, und die lassen sich, wie man zu sagen pflegt, nicht so leicht vom Teufel ins Bodshorn jagen, aber da geschah noch etwas.

Wie die Sonne sich noch ein wenig weiter westlich wendete, da fiel plötzlich der Turmschatten, wie der Zeiger einer Sonnenuhr, mitten in die Dorfstraße und mit dem Turmschatten auch der Schatten des Teufels auf der Turmzinne.

Da gab es keinen Zweifel mehr. Ein Gespenst, sagten die klugen Schwaben, kann einem etwas vorgaukeln, ein Schatten aber nicht, wo ein Schatten ist, muß auch ein Körper sein. Mit dieser Logik, die niemand beanstanden wird, gaben sie sich zufrieden, weil ihnen nichts anderes übrig blieb. Noch einmal zum Turm hinauslaufen und genauer nachzusehen, kam ihnen wohl wirklich nicht in den Sinn; denn wenn man schon Gott nicht versuchen soll, um so weniger den Teufel.

Einer dachte dennoch anders. Der kam, wenn auch auf Umwegen, nicht nur hinaus an den Turm an jenem Abend, er hatte auch ein freundliches Gespräch mit dem Teufel.

Es war ein alter Kriegsinvalid, dem nichts fehlte als das rechte Auge, weil es ihm in der Schlacht am Weißen Berg zum Teufel

gegangen war, und das halbe linke Bein, das er in der Schlacht, nun vielleicht am schwarzen Berg, mitzunehmen vergessen hatte.

Außerdem galt er für einen Philosophen. So wußten die Dingskirchner nichts mit ihm anzufangen, als daß sie ihn ihre Geißen hüten ließen, und sein bester Freund war darum der Gemeindevock. Die beiden verstanden sich vortrefflich miteinander; auch ließ der Invalide seinem Freund alle möglichen Freiheiten, wenn er sich nur beim Heimtreiben wieder einsand.

Aber gerade da fehlte er heute, wie er auch gestern schon gefehlt hatte.

Doch wie nun der einäugige Stelzbein gegen alle Gewohnheit seine meckernde Zottelherde über den buschigen Kirchbühl trieb, hart an dem zwar nicht verwünschten, aber verfluchten Turm vorbei, da steht plötzlich unter dessen Türöffnung sein schwarzer Bod, ganz verdukt den alten Freund anglozend, wie wenn er ein böses Gewissen hätte.

Ei, ei, dachte das Stelzbein, dem das geheimnisvolle Läuten auf dem Turm auch kein kleines Kopfschmerzen gemacht hatte, ei, ei, sollte mein Vock sich zum Christentum bekehrt haben in seinen alten Tagen, um den Dingskirchnern das Ave Maria zu läuten?

„So so, da treibst du dich herum, du Tagelieb, redete er den Vock an, gelt, dich haben die Würzbüschel auf dem Turmgemäuer in Versuchung geführt, du Bedermaul? Hat's erraten?“

Der Vock meckerte zustimmend.

„Und dann hast du die wackelige Glocke da droben, weil sie so schwarz war, für denesgleichen gehalten und hast sie zum Bodskampf herausgefördert. Da bist du zwar erst erschrocken, als das Tier so ungewohnt brummte, aber dann hat es dir Spaß gemacht, alter Schelm und du hast immer wieder von neuem angefangen. Denn daß du ein mußkalischer Vock bist, weiß ich schon lang.“

Der Vock meckerte zustimmend.

Und also mußte der Invalide Bescheid den Dingskirchnern aber sagte er nichts davon. Denn er war ein Philosoph und wußte, wenn sich die Leute einmal einen Glauben in den Kopf gesetzt haben, daß der nicht so leicht wieder heraus zu bringen ist. Es war auch wirklich richtig, daß er schwieg, denn er hätte sonst leicht die Dingskirchner um ihre neue Kirche gebracht.

Die bekamen sie nämlich. Denn als ihre Glocke am andern Tag zum drittenmal läutete, begriffen sie alsbald, daß das nicht so weiter gehen könne und schickten eine feierliche Abordnung mit dem Bürgermeister an der Spitze, an ihren Bischof und begehrien von ihm, daß er ihnen eine neue Kirche bauen und weihe, und wenn er es nicht täte, wollten sie überhaupt nicht mehr in die Messe gehen, denn mit Tripsdrill, das hätten sie längst satt, und daß nun gar der Teufel über sie lustig mache und ihnen zum Spott

ihre G
leids
Der
genug
geschick
als
er selv
weihte
Wer



Zoo
May:
nicht v
Darau
unter
Bei
Dame
die an
Hm,
eine a
Im
Jimm
auf

Ihre Glocke läutete, das habe dem Faß vol-
lends den Boden eingeschlagen.

Der Bischof fand diese Gründe schwer
genug wiegend, er schickte Werkleute, also
geschickte Werkleute nach Dingskirchen und
als der neue Bau gerichtet stand, kam
er selber mit der ganzen hohen Klerisei und
weihete die neue Kirche.

Wenn du aber einmal nach Dingskirchen

kommst, versäume es nicht, im „Roten Döfse“
einen Schoppen Schillerwein zu trinken, es
wächst dort ein guter, aber ums Himmels-
willen frag dieser Geschichte nicht nach und
ob's auch wirklich also sei, daß die Dings-
kirchner einmal den Teufel zum Küster hat-
ten und ihre schöne Kirche eigentl. dem
Gottseibeimus verdankten, es könnte dir
schlecht bekommen.

Bauernflur.

Die silbergrünen Weidenbäume lauern
Zum Trinken aben am gewellten Bach,
Die Pappeln flüstern Segen auf das Dach,
Die Trauben läutern sich auf heißen Mauern,
Die Turmuhr schlägt und ruft in immer blauern
Waldhorizonten schwach ein Echo wach,
Die Mähder ziehen still den Mähdern nach:
In blonden Weizenackern blonde Bauern.

Im ganzen glänzenden Gefilde fand
Die Sonne keinen Fußbreit Erde nieden,
Wo nicht der Mensch als Weltgestalter stand,
Den Wust mit Pflug und Feuer überwand.
Nun liegt es da im tiefblaugoldnen Frieden,
Ein Wunder mir, mein heilig Bauernland.

Sermann Burte.

Heiteres.

Zoologisches. Paul fragt seinen Freund
Max: „Welches Tier kommt in Deutschland
nicht vor?“ Max: „Ich habe keine Ahnung.“
Darauf Karl: „Na, sehr einfach, mein Rötter,
unterm Bette, wenn ich 'n rufe“.

Beim Heiratsvermittler. Schaden: „Die
Dame aus Sachsen is sehr hübsch, hingegen
die aus der Schweiz sehr reich.“ Moritz:
„Um, haben Se vielleicht nicht auf Lager
eine aus der Sächsischen Schweiz?“

Immer. „Wann denkt denn Ihr Fräu-
lein Tochter aus Heiraten?“ Antwort:
„Immer“.

Auf Badischer Scholle 1929.

Auch richtig. In der Schule werden die
verschiedenen Gegensätze behandelt. Der
Lehrer sagt: Das Gegenteil von lang ist
kurz, von weit ist eng, von breit ist schmal
usw. Er fragt: „Else, sage mir, was ist das
Gegenteil von frei?“ „Besetzt!“ antwortet
das Kind.

Freundlich. In Berlin geht ein geschate-
gelter Herr über die Straße. Ein anderer
kommt ihm entgegen und stößt auf dem
schmalen Weg an ihn. Der erste Herr sagt:
„Dösel!“ — Darauf der andere: „Sehr an-
genehm, Schulze ist mein Name“.